

# Volks- und Anzeige-Blatt

Erscheint am Donnerstag  
und Sonntag und kostet  
vierteljährlich 24 fr.

für

Einrückungsgebühr 1 1/2 fr.  
für die gedruckte Linie,  
oder deren Raum.

W i n n e n d e n u n d s e i n e U m g e g e n d .

Nr. 59.

Donnerstag den 26. Juli

1860.

A n z e i g e n .

## Für Capital-Anlagen.

Der Unterzeichnete er bietet sich hiemit zu Vermittlung von Einlagen in den

### Spar- & Credit-Verein in Ulm.

welche 4 1/2 Procent, wenn sie binnen drei Jahren nicht zurückgezogen werden, in letzterem Falle aber 4 Procent fürs Jahr erhalten.

Den sich durch Geldeinlagen beim Spar- & Credit-Verein betheiligenden haften für ihre Einlagen und deren Ertrag das Gründungs-Kapital des Vereins von vorerst **Dreimalhunderttausend Gulden**, welches nach Bedarf bis zu einer **Million** vermehrt wird. Ferner haftet das ganze Geschäfts-Vermögen des Vereins einschließlich des Reservefonds, und endlich haften dafür die Eigenthümer der Firma **solidarisch** mit ihrem Privat-Vermögen.

Bei einer Sicherheit, die so groß ist, wie sie kaum eine andere Anstalt je bieten kann, glaube ich zahlreichen Anträgen entgegensehen zu dürfen, und empfehle den **Spar & Credit-Verein in Ulm** freundlichem Wohlwollen.

Winnenden, Juli 1860

**Ernst Mayer.**

## Thuringia Versicherungs-Gesellschaft in Erfurt

Nachdem ich von vorgenannter Gesellschaft zum Agenten ernannt und in dieser Eigenschaft oberamtlich bestätigt worden bin, erlaube ich mir diese zum Abschluß von

### Fener-Versicherungen

bestens zu empfehlen, indem ich mich zu Ertheilung jeder gewünschter nähern Auskunft gerne bereit erkläre.

Winnenden, im Juli 1860.

Verw.-Aktuar Wakenhut,

Agent der Thuringia.

W i n n e n d e n .

### Zu Verkaufen.

Zwei Eimer 58er Wein, das Jmi zu 1 fl. 45 fr.  
dem Eimer nach etwas billiger.

Das Nähere bei Käufer Pantlen.

W i n n e n d e n .

L e u t e n b a c h .

Unterzeichneter hat sogleich 400. fl. Pflegschaftsgeld auf ein oder zwei Posten zu billigem Zinsfuß auszuleihen.

Jakob Wähler.

W i n n e n d e n .

Unterzeichneter verkauft jeden Tag frische Johannes-Tränken. Gespeler.

W i n n e n d e n.

### Gläubiger = Aufruf.

Alle Diejenigen, welche an den verstorbenen Georg Friedrich Fink, Weingärtner von hier, irgend Ansprüche zu machen haben, werden aufgefordert, solche binnen 15 Tagen bei unterzeichneter Stelle anzumelden, widrigenfalls sie bei bevorstehender Verlassenschaftstheilung unberücksichtigt bleiben würden.  
den 20 Juli 1860.

R. Amtsnotariat.

M. Pfisterer A. W.

W i n n e n d e n.

Zwei noch gute Tuchröcke, sowie 2 paar Tuchhosen sind zu verkaufen.

Von wem? sagt die Redaction d. Blatts.

W i n n e n d e n.

Unterzeichneter verkauft 3mi und Cimer weiß sehr guten 1856er Wein, per Cimer 30 fl. desgleichen gemischten Wein per Cimer 26 fl.  
Chr. K a l l e n b e r g.

W i n n e n d e n.

Durch Anschaffung neuer Fässer sind dem Unterzeichneten entbehrlich geworden, 1 Faß ungefähr 3 Cimer, 3 Führlinge je 1½ Cimer haltend, sowie ein 6 imiges Fäßchen, sämmtliche sind in Eisen gebunden, in gutem Zustand und weingrün.

A. S o m m e r.

W i n n e n d e n.

Zwei weingrüne Fässer, in Eisen gebunden, 4. und 3. Cimer haltend, hat zu verkaufen.

Frid. G l e ß.

W i n n e n d e n.

Es wird ein Bett samt Bettlade zu miethen oder kaufen gesucht; es müßte aber noch in gutem Zustand sein.

Von wem? sagt die Redaction.

W i n n e n d e n.

Unterzeichneter hat bis Martini eine Wohnung bestehend in Stube, Kammer und Küche, eine geschlossene Bühnenkammer, und Platz zu Holz, zu vermiethen.

Zwink, Schloßer.

W i n n e n d e n.

Flaschner Strubels Wittwe hat auf Martini im untern Stock eine Wohnung zu vermiethen.

W i n n e n d e n.

Aus einer Pflegschaft habe ich einen gut-versicherten hiesigen Pfandschein gegen baarbetrag von 380. fl. jetzt oder tro Martini anzusehen.

J. L e t t e r s.

### Ein Waisenknabe.

Unten, beim Eingang des Dorfes L., ist ein freier Raum, an dessen Grenze gegen den hochaufragenden Berg eine uralte Linde steht, deren Stamm hohl ist, deren Nese aber den nicht sehr umfangreichen Platz fast ganz überschatten, und ihn so zu dem Spielplatz der Kinder des Dorfes recht unwidersprechlich stempeln. Sie konnten da spielen, wenn die Gluth der Sommersonne erdrückend über dem Thale lag; sie konnten da sich tummeln, wenn es regnerisch war, und schon spärlich oder nebelartig der Regen fiel, und die, welche nicht gerne beimgingen oder zu weit laufen mußten, um heim zu kommen, vor dem Regen fanden sie in dem umfangreichen, hohlen Stamme des ehrwürdigen Baumes eine so behagliche Stätte, um sich kauend recht enge an einander zu drücken, daß es sich in der ganzen Welt nicht besser Märchen und Geistergeschichten anhören ließ, als „in der Linde“, wenn sie der Heinrich erzählte, denn er verstand's, daß es Einem gruselte und mitunter eiskalt den Rücken herauf, bis in den Nacken lief. Es war eine Pracht, und er hatte es so in seiner Gewalt, daß er auch die Thränen in die hellen, klaren Kinderaugen locken konnte, wenn er eine rührende Geschichte, z. B. die von der heiligen Genoseva, erzählte. Soll ich es aber ganz sagen, so war ja

das nicht des achtjährigen Knaben Absicht, Plan oder Berechnung; nein, er weinte selbst einmal mit, wie er herzlich mitleidete, wenn's was zu lachen gab. Es war eben pure Natur.

Da kam es denn auch beim besten Sonnenscheine vor, daß eine Anzahl Kinder in der Linde im Kreise kauerte und Heinrich dabei, und alle ihm lauschten, und er erzählte, was er schon Hundertmal erzählt hatte. Das geschah namentlich an solchen Mittagen, an denen die Leute aus dem Dorfe alle auf dem Felde waren, und eine Grabesstille auf dem Dorfe lag, nur unterbrochen vom Krähen der Hofbühne oder dem Gackern der vom Neste kommenden Hennen. Dann hatte Heinrich die kleine Käthe zu hüten, wenn seine Hausarbeit mit Hilfe etlicher andern Kinder abgethan war. Die aber halfen ihm so gerne, weil er dann Zeit gewann, in der Linde bei ihnen zu sein und durch sein schönes Erzählen ihnen die Zeit zu kürzen. Der wußte aber auch Geschichten, die über alle Vorstellungen und alles Begreifen hinausgingen und die Kinder konnten es gar nicht fassen, woher er das Alles hatte, was er so anschaulich erzählte, als wär' er dabei gewesen. Heinrich war dadurch Aller Freund und Liebling und Alle brachten ihm Obst, Nüsse und dergleichen Naschwerk mit; Manche Brod, Eine in der Regel ein verbes Doppelstück, darinnen Butter gestrichen war. Das wurde ihm heimlich zugesteckt, und von ihm heimlich genommen und mit einem Blick belohnt, der es so recht innig aussprach, wie dankbar sein Herz war, daß sie ihn vor dem bitteren Hunger behüteten, der so schwer zu ertragen ist und doch, ohne solche Liebesgabe, unausweichlich gewesen wäre.

Die Eine, die das „zugelegte Butterstück“ brachte, und nie damit ausblieb, war ein liebliches, sanftes Mädchen von etwa sieben Jahren, blondlockig und blauaugig und mit Wänglein, wie gemalt. Sie war die Tochter des Schöffen, des reichsten Bauern im Dorfe, und ihre Mutter war eine Nachbarstochter und Jugendgespielin von Heinrichs Mutter gewesen und hatte sie treu geliebt bis in den Tod, und diese treue Liebe übertragen auf der Freundin armen Knaben, der das harte Loos einer Dorfwaife zu tragen hatte.

Dorfwaife? Was ist das? fragen Manche meiner lieben Leser, und ich muß, um darauf zu antworten, etwa weiter zurückgreifen.

Das Gemeindegesetz bestimmte: Eine arme, hülflose Waife fällt der Gemeinde anheim und muß von ihr ernährt und erzogen werden.

Es fällt mir nicht im Traume ein, über den Werth dieses Gesetzes hier zu reden; das ist nicht die Sache des Erzählers einer Lebensgeschichte, deren Verlauf innerhalb seines Gesicht- und Erfahrungskreises liegt, und deren Wahrheit er verbürgen kann. Die einfache Thatsache zu erzählen ist seine Aufgabe und ihm Bedürfnis.

Heinrichs Vater war ein Schuster, armer Leute Kind, Erbe eines haufälligen kleinen Hüttchens im Oberdorfe, wo er nach seiner kurzen Wanderschaft sich setzte und ein liebes Mädchen heirathete, die so arm war wie er, und mit der er als Kind manch Stücklein Brod getheilt, das an den Thüren erbettelt war. Als der einzige Schuster im Dorfe ging es ihm leidlich, aber die Gerber in der Stadt mußten im Anfange das Leder borgen; das Geld für die Schuhe mußte zur Einrichtung des ärmlichen Haushalts und des bescheidenen Lebensunterhaltes dienen — und — die Schuld lief auf. Er wollte sie ehrlich tilgen, aber der Keim einer tückisch schleichenden Zehrung, ein mütterliches, schauerliches Erbe, lag in ihm; entwickelte sich, bei der sitzenden Arbeit und ihrer nicht kleinen Anstrengung, rasch und legte ihn nach Jahresfrist, als die herbstlichen Blätter fielen, in's stille Grab. Die arme Wittwe hatte ein Kind, ein Knäblein, und die Gerber in der Stadt waren menschlicher, als man von harten Geldmenschen hätte erwarten sollen; sie ließen ihr das Hüttchen. Das stille, häusliche Glück hatte unter dem Strohdache seine Stätte gehabt; jetzt hatte sie das tiefste Leid, der herbste Schmerz eingenommen, und der nagt am Lebensfaden so unbemerkt, aber in seiner steten thränenreichen Arbeit so folgerecht, daß dieser Faden endlich bricht und mit ihm ein armes, weiches Menschenherz.

Da steht denn ein trüber, nebelumflossener Herbstmorgen noch heute vor meiner Seele, als wäre es erst gestern gewesen.

Schwarzgekleidete Menschen gehen stille das Dorf hinauf und stehen gruppenweise und leise flüsternd um das Hüttchen, darin ebegestern ein Mutterherz betend ihr einziges Kind gesegnet und dann den letzten Seufzer ausgehaucht. In manchem Frauenauge ist es feucht — und die bleichen Züge deuten auf eine allgemeine Theilnahme, die man freilich in den harten Männerg Gesichtern vergeblich suchen könnte und würde.

Jetzt kommt ein Zug dunkelgekleideter Knaben. Hinter ihnen geht der alte Lehrer und der Pfarrer folgt, von zwei Chorknaben begleitet, die Rauchfaß und Weihrauchgefäß tragen, und vor dem Zuge trägt ein dritter das hohe Kreuz einber.

Die Bauern entblößen die Häupter. Sie grüßen alle den greisen Pfarrer und schließen sich dem Zuge an.

Jetzt beginnen die Glocken auf dem alten Thurm ihr Geläute. Aus der Hütte wird der schwarze Sarg gebracht und auf die Bahre gestellt. Der Geistliche segnet die Leiche ein, verrichtet die Gebete und acht Männer heben die Arme, die eben den letzten Segen empfangen hat, auf ihre Schultern und der Zug geht stille zum nahen Gottesacker, wo sich nach den kirchlichen Ceremonien der Hügel wölbt. Alle beten stille und treten dann den Zug zur Kirche an wo des Schöffens wackere Frau hinter dem Rücken ihres harten Mannes, eine Seelenmesse für die liebe Freundin bestellt hat. Sie genügt damit ihrem gläubigen und liebenden Herzen, wie sie ihm genügt in der Pflege der Kranken und in der Unterstützung der Wittve in ihren früheren Tagen.

Sie führte den bleichen Knaben an der Hand, der weinend am Grabe der Mutter gekniet, und gelobt ihm Mutter zu sein, an der Stelle der Heimgegangenen.

Ach, das treue Herz ahnet nicht, daß kalte Lieblosigkeit ihm das versagen wird, was es vor dem Herrn gelobt.

Es liegt, als die Messe vorüber, eine tiefe Stille auf dem Dorfe und man hätte mit dem Evangelio sagen mögen: Siehe, wir haben sie so lieb gehabt! Aber damit wäre man der wahren Ursache doch nicht ganz nahe gekommen.

Die Zeit zwischen der Kirche und dem Mittag war zu kurz, um noch ein Fruchtbrot zu dreschen. Daher wurden, nach dem Ablegen der Feierkleider, nur stille häusliche Arbeiten vorgenommen. In den Wenigsten klingt der feierliche Ton nach, den ein Menschengrab durch die Seele zittern läßt oder das Mitgefühl, das eine arme Waise wecken kann.

Der Bube fällt der Gemeinde zur Last, hört man hin und wieder die Männer sagen. Wie wird's denn der Gemeinderath machen? Es kostet die Gemeinde Viel, wenn sie ihn bei Einem ohne Weiteres unterbringen. Es wäre gescheidter, ihn zu versteigern, sagten Andere; dann käme die Gemeinde besser weg.

Des Schöffens Frau hatte den Knaben mit heim genommen und er sitzt bei der kleinen Lene am Ofen im Aufenthaltsstübchen, und die Kinder sprechen vom Tode in ihrer Weise.

Drüben in der Wohnstube sitzt Lenchen's Mutter, schon wieder im sauberen Werktagskleide am Spinnrade und Eine Thräne jagt die Andere über die volle, heute so bleiche Wange der schönen Frau. Was ihr die Seele bewegt, ist das Loos des armen Heinrich, dem sie Mutter sein wollte — denn sie ahnet, daß es nicht nach ihrem Herzen, sondern nach Bauernweise gehalten werden wird. Ihr Gatte hatte zu ihr gesagt: Man meint sie wäre deine Schwester gewesen, so weinst du! — Und im Tone, wie im Gedanken, den das Wort umschloß, lag ein kalter, herzloser Vorwurf. Sie kannte ihn, und gerade heute traf sie dies lieblose Wort recht in das Innerste des Herzens. Diese Bauernhärte hatte ihr so oft wehe gethan; hatte in ihren Lebenskelch viel bittere Tropfen gemischt; stand so grell ihrem weichen Herzen entgegen, daß er sie heute schwerer traf und — das verlorne Glück recht lebendig in's Bewußtsein rief. Ihr Vater hatte einst diese Heirat gemacht, das Herz nicht — das hätte ein anderes Herz gehabt, an das es sich hätte schmiegen mögen —; doch — das war ja vorüber und jenes Herz lag droben auf dem Gottesacker — schon lange — und seitdem war doch Friede in dem ihrigen noch eingekehrt.

(Fortsetzung folgt.)